

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 38 (1983)

Artikel: Johann Ulrich Aebi : 100 Jahre Schweizer Landmaschinen
Autor: Tauber, Herbert
Kapitel: Der Gründer : Johann Ulrich Aebi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Gründer: Johann Ulrich Aebi

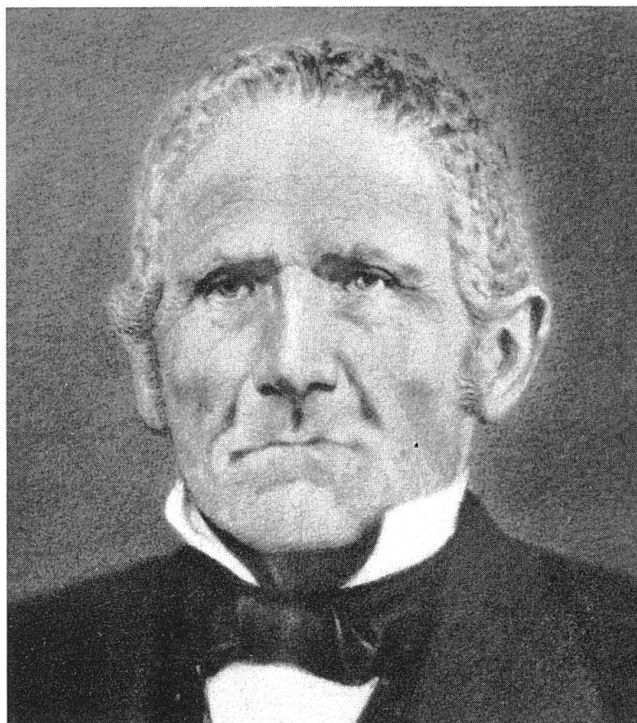
Der Gründer der Fabrik, Johann Ulrich Aebi, wurde am 1. Oktober 1846 auf der «Matte», einem Hof auf halbem Wege zwischen Burgdorf und Wynigen, geboren. Er war der einzige Sohn von Johann Ulrich und Verena Aebi, der Tochter eines tüchtigen Wagners aus der Gegend von Heimiswil. Der Vater war als jüngstes von fünf Geschwistern Erbe des väterlichen Hofes, den er zusammen mit seinem unverheirateten Bruder Peter, «Matte-Peter», bewirtschaftete. Die beiden andern Brüder richteten sich auf eigenen Höfen ein, wo heute noch ihre Nachkommen leben; der älteste hatte sich vorher zum Schuhmacher ausbilden lassen. Es war offenbar eine gute Zeit für die Landwirtschaft. Die einzige Schwester, Catharina Aebi (1809–74), Stammutter der zweiten Generation der Fabrikherren, war mit elf Jahren Mutterwaise geworden und verheiratete sich zwanzigjährig mit Ulrich Aebi vom Tal bei Wynigen, «Buuchi-Ueli» genannt.

So wohnten auf den Höfen und Weilern der näheren und fernerer Umgebung, auf den von Wäldern gesäumten Hügeln, Eggen und Gräben des unteren Emmentals viele Verwandte und Verschwägerte. Die Aebi-Höfe mit heute noch ansässigen Mitgliedern der Familie bilden, wenn man sie auf der Landkarte einzeichnet, wie es die Verfasserin der Familienchronik, Frau Alice Leibundgut-Mosimann, getan hat, um Wynigen, Mistelberg, Guetisberg, Heimismatt, Heimiswil ein ganzes Sternbild. Schulweg, Kirchen- und Marktbesuche, gemeinsame Jagd, gemeinsames Musizieren und Kiltgang hielten das lebendige Hin und Her zwischen den einsamen, weit entfernten Höfen aufrecht. Es hiess, gut zu Fuss zu sein und nicht mit der Zeit zu geizen. Verwandte und Freunde, die mit Rat und Tat und auch mit Geld Beistand leisten, gehören zum Lebensraum des jungen Bauernsohns.



«Matte» zwischen Burgdorf und Wynigen, der Geburtshof des Gründers Johann Ulrich Aebi und die Wiege der Maschinenfabrik

Johann Ulrich Aebi, der Vater
des Fabrikgründers J. U. Aebi



Die eben erwähnte Familienchronik geht dem Namen Aebi bis ins 16. und 17. Jahrhundert nach. Die Aebis von Heimiswil und Brügglen standen damals den Wiedertäufern nahe, die sich von der Staatskirche abwandten, ihre Nachkommen erst bei Eintritt ins Erwachsenenalter in fließenden Gewässern taufte, keine Waffen trugen und weder Eid noch Gelübde ablegten. Sie führten ein zurückgezogenes Leben und zeichneten sich durch Arbeitsamkeit und Sparsamkeit aus. Von den Behörden wurden sie verfolgt und mit Bussen belegt.

Die Ahnentafel der Aebis an der «Matte» beginnt mit Bendicht Aebi (1697–1777), «Matte-Bänz» genannt. Dessen Sohn, Hans Uli (1726–1781), war als Pfeifer-Major bekannt. Er soll sich dazu in französischen Kriegsdiensten ausgebildet haben. Der Sinn für Musik hat sich durch alle Generationen bis heute fortgeerbt. Der Sohn des Pfeifermajors und Grossvater des Firmengründers, der den gleichen Namen, Johann Ulrich, trug, war früh verwaist und wurde von Verwandten aufgezogen, bis er den zunächst verpachteten väterlichen Hof 1798 als jungverheirateter Meister von einundzwanzig Jahren mit seiner achtzehnjährigen Frau Catharina Lüdi übernahm. Nachdem er schon 1820 seine Gattin verloren hatte, führte er den Hof nach Wegzug der

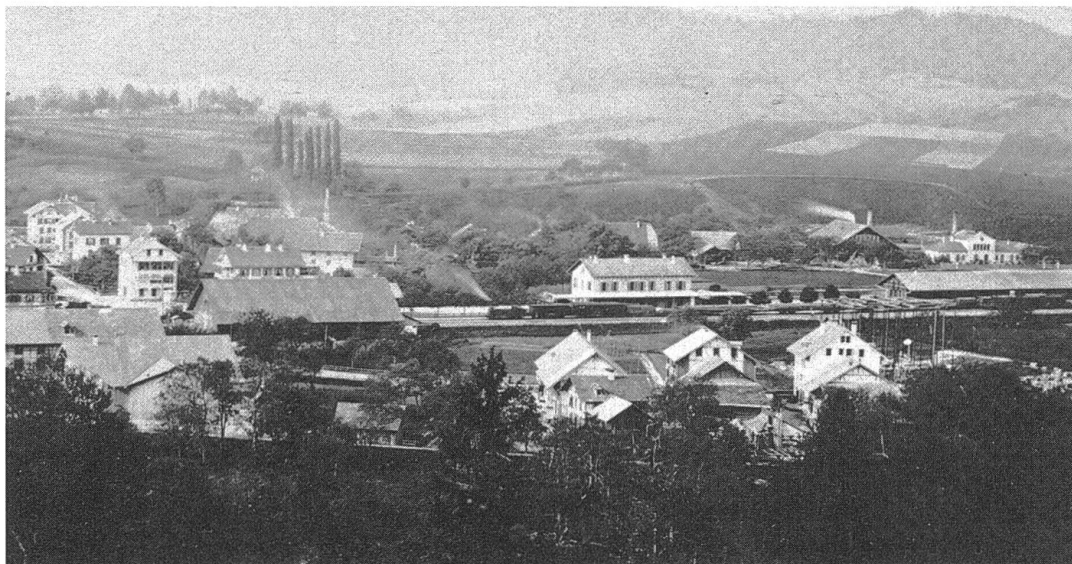
verheirateten Kinder zusammen mit seinem zweiten Sohn Peter und dem Jüngsten, Johann Ulrich (1816–79), als Dreimännerhaushalt, wo die Jungfern fleissig wechselten, da, wie unsere Chronistin schreibt, «keiner der Aebis sich zum Heiraten verführen liess oder sich sonst nicht einem weiblichen Regiment unterziehen wollte».

Erst als Dreissigjähriger heiratete Johann Ulrich 1846 die zweiundzwanzigjährige Verena Aebi. Sein Vater erlebte noch kurz vor seinem Tod die Geburt des Stammhalters, der wiederum den Namen von Vater, Grossvater und Urgrossvater trug.

Johann Ulrich, der später von der über Hügel und Täler ausgebreiteten Heerschar von Aebis als «Mechaniker-Aebi» unterschieden werden sollte, wuchs auf dem etwa eine Wegstunde von Burgdorf gelegenen einsamen väterlichen Hof auf. Die «Matte» umfasste etwa acht Hektaren an Acker- und Wiesland, Gärten und Hausplätzen sowie 2,3 Hektaren Wald, was mit einem Gesamtbesitz von etwas über zehn Hektaren unter dem heutigen Durchschnitt aller hauptberuflich betriebenen Höfe (15 ha) liegt. Es war ein verhältnismässig kleiner Hof, der sich erst etwa 1910 ein Pferd als Zugtier leistete.

Der Weg zu der auf etwa 700 m Höhe gelegenen Schule auf dem Kaltacker kostete mindestens eine halbe Stunde. Der fast achtzigjährige Lehrer konnte die Aufmerksamkeit des aufgeweckten Jungen nicht fesseln. In seinem Lebensrückblick schreibt J. U. Aebi, dass er als übermütiger Schüler mit ihm «konstant auf bösem Fuss lebte, was zur Folge hatte, dass ich die Metzgeschenke statt dem Lehrer einer Tagelöhnerfamilie brachte».

Ein entscheidendes Ereignis war 1857 die Eröffnung der Eisenbahnlinie, die von Olten über Herzogenbuchsee und Wynigen nach Burgdorf führte. Die Linienführung war von den Burgdorfern erkämpft worden. Das ur-

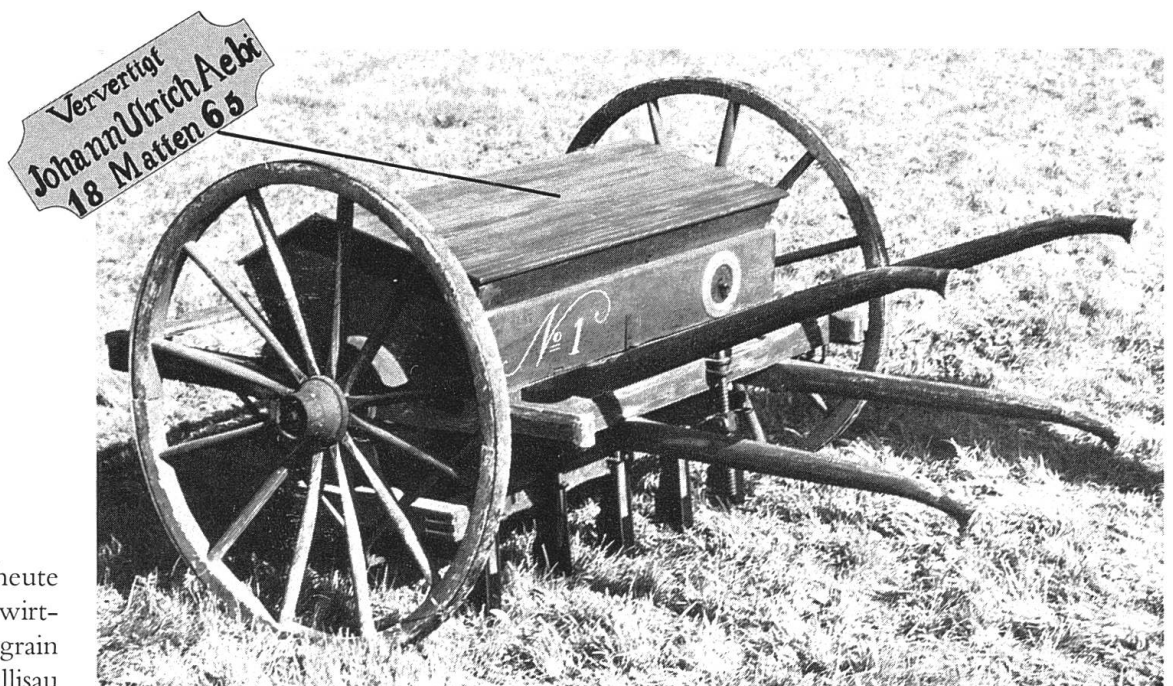


Der Bahnhof Burgdorf zur Zeit der Eröffnung der Eisenbahnlinie Olten – Bern 1857

sprüngliche Projekt über Kirchberg hätte ihre Stadt umfahren. Für die Bewohner der «Matte», deren Felder vom Bahndamm durchschnitten und die um gutes Land beraubt wurden, brachte das zunächst nur Nachteile. Im Gegensatz zum konservativen Onkel «Matte-Peter», der fand, man müsste die Bahn und ihre Erbauer mit «Sch... dräck erschiess», war der elfjährige Johann Ulrich begeistert von den durch die grüne Landschaft fauchenden Dampfzügen. Den Wunsch, Lokomotivführer zu werden, teilte er mit vielen Kindern. Doch bei ihm steckte der Drang dahinter, den Geheimnissen der Technik durch eigenes schöpferisches Tun nachzugehen.

Als Achtzehnjähriger kaufte er sich ein Physiklehrbuch, «die Müllersche Physik», in der er, wie er schreibt, «die ersten Aufschlüsse der Hydraulik fand, das mich fast aus dem Häuschen brachte. Ich hob vermittelst einer Schweinsblase die grosse Bibel, den vollen Salzkübel und zuletzt mein (sic!) Vater vermittelst Einblasen von Luft durch ein kleines Röhrchen. Hochdruckleitungen waren mein Ideal.»

Als erste praktische Leistung seines unermüdlichen Forschens und Präbelns erwähnt er die Sämaschine, die er als Neunzehnjähriger herstellte. «Die Anfertigung dieser Maschine entthob mich der Pflicht, beim Dreschen mit dem Flegel mitzuhalt», schreibt er. «Die Schmiedearbeit dazu lieferte



Sämaschine Nr. 1, heute
ausgestellt im Landwirt-
schaftsmuseum Burgrain
bei Willisau

Schmied Güdel in Wynigen nach meinen Angaben. Montage und Schreinerarbeit, Holz- und Eisendreherei besorgte selbst. Als Muster diene eine Fellenbergmaschine unseres Nachbarn Müller in Bickigen.» Schon hier wirkten, wie übrigens überall bei der im Entstehen begriffenen Schweizer Maschinenindustrie, Nachahmung fremder Modelle und Verbesserungen eigener Erfindung zusammen. «Ich brachte bei dieser ersten Maschine schon bedeutende Verbesserungen an; das Scherengestell brauchte nicht jedesmal weggenommen, sondern nur an einer Schraube gesenkt und gehoben zu werden. Diese Sämaschine ging ausgezeichnet und war alle Herbste immer auf der Fahrt.»

Bald darauf kam die Entscheidung, die für den Vater, der im einzigen Sohn den natürlichen Erben des Hofes sah, sicher schmerzlich war. Als er dem Vater im Winter 1866 beim Fällen einer Partie Tannen behilflich war, fragte der Vater: «Säg Hansuli jetzt muesch mer säge, ob du wellist zufahre mit Bure, oder ob z'grächtem wellist Mechaniker wärde.» «Da musste meinem guten Vater erklären», so beschreibt es der Sohn in seinen Aufzeichnungen aus dem Jahr 1913, «dass ich am Bauern keine Freude habe und dass ich Lokomotivführer werden wolle.» Als kurz darauf ein mit der Familie bekannter Sekundarlehrer auf Besuch kam und der Vater das Thema der Berufswahl anschnitt, «da wurde abgemacht, dass ich Doktor werden müsse, der Sekundarlehrer wollte mich zu sich nehmen und mich vorbereiten. Aber ich gab den Bescheid, Doktor wolle ich nicht werden, denn vermorgste Leute zusammenflicken könnte ich nicht übers Herz bringen, ich wolle Mechaniker werden».

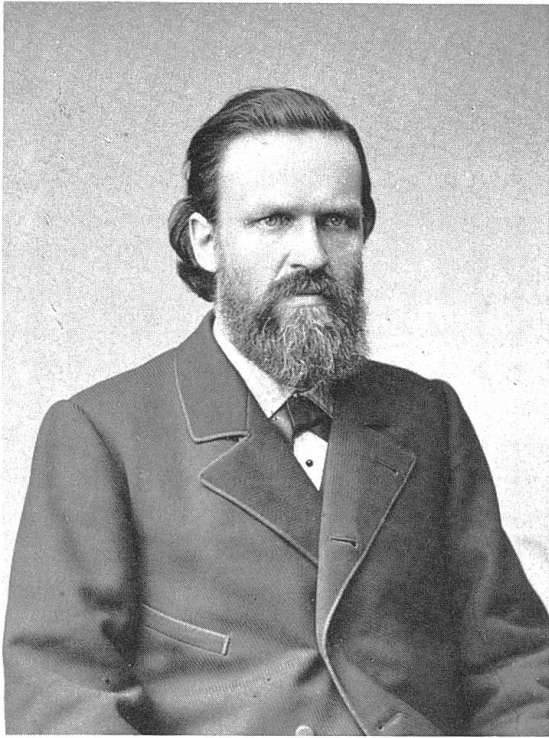
So schaute sich denn der besorgte Vater weiter nach Möglichkeiten für den hochbegabten Sohn um. Ein alt Gemeindepräsident von Gutisberg, dem der Vater sein Leid klagte, anerbote sich, Johann Ulrich bei Gottlieb Ott in Bern, dem Inhaber einer mechanischen Werkstätte, einzuführen. Und so trat er im Winter 1866 in die Lehre. Die Bemühungen des Vaters, dem einzigen Sohn den Weg zur Entwicklung seiner Gaben und Erfüllung seiner Wünsche zu bahnen, sind bemerkenswert. Später, nach Jahren der Prüfung und des finanziellen Auf und Ab, sollte es darum für den Sohn eine besondere Genugtuung sein, dass der Vater noch Zeuge der ersten allgemeinen Anerkennung wurde. Davon spricht die folgende Notiz aus einem späteren Abschnitt seiner Aufzeichnungen: «Mein Vater starb im November 1879. Ich konnte noch aus den Basler Nachrichten, die mir zugeschickt wurden,

Hohe Auszeichnung für die
Feuerspritze an der Feuerwehr-
Requisiten-Ausstellung
in Schaffhausen 1879

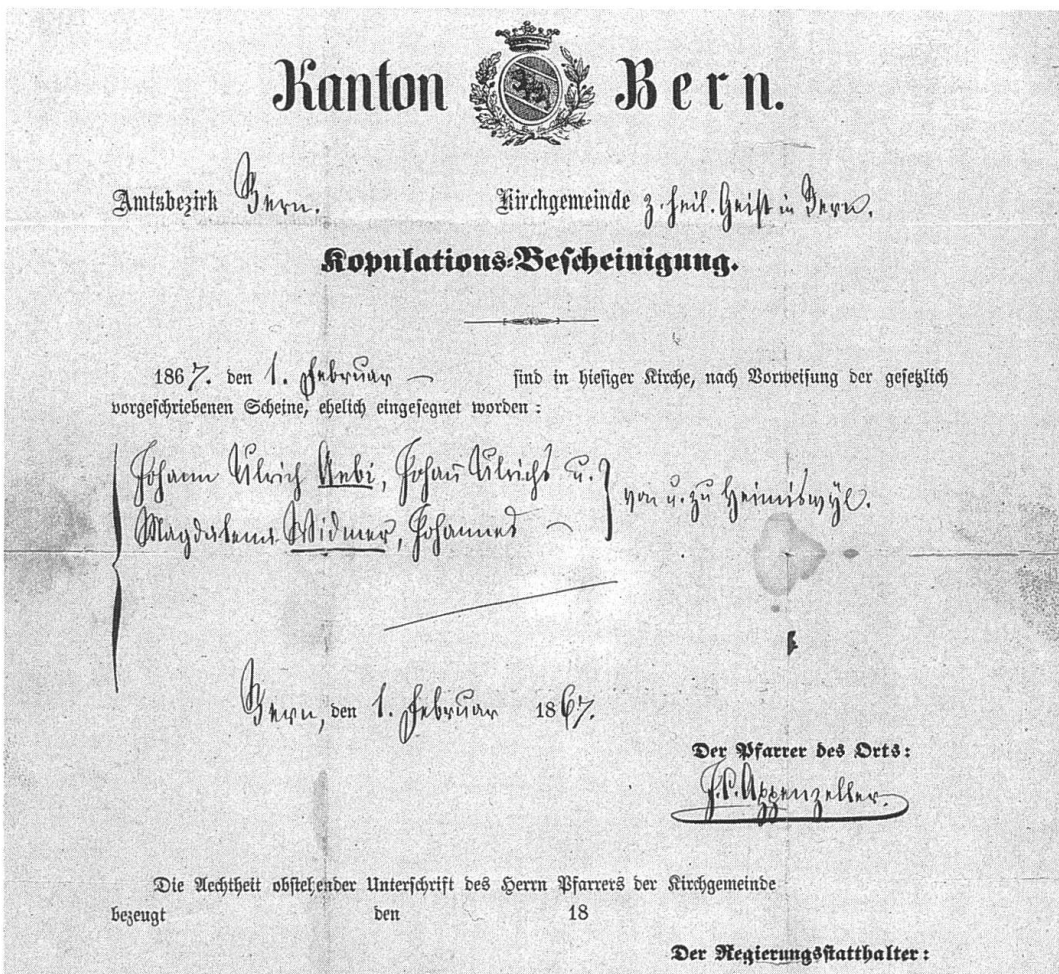


vorlesen, dass ich bei der grossen Feuerwehr-Ausstellung in Schaffhausen den höchsten Rang erreichte, dessen er sich noch herzlich freuen konnte.»

Doch zurück zu den Anfängen: Der neue Mechanikerlehrling war schon zwanzig Jahre alt, seit längerer Zeit verlobt mit Magdalena Widmer von Brügglen-Heimiswil, einer Nichte seiner Mutter. Er heiratete sie am 1. Februar 1867 und wurde schon am 17. Mai Vater der ersten Tochter, Bertha. Der Lehrmeister Gottlieb Ott an der Muesmatt war ein hochbegabter Ingenieur. Die Lehrzeit des ungewöhnlichen Lehrlings, der schon eine Maschine gebaut hatte, dauerte nur anderthalb Jahre. Ein «leicht gewordener» Mechaniker verkaufte ihm das «Vademecum» von Bernoulli sowie ein Reisszeug. «Mit diesem ausgerüstet nahm er vier Stunden im Grütliverein, wo lernte Reisschiene und Winkel handhaben. Dies und die Zeichnungen waren genug, um mich in Stand zu setzen, kunstgerechte Konstruktionszeichnungen anzufertigen. Das bewies ich mit der Dampfmaschine in Wynigen.»



Johann Ulrich Aebi, der Gründer der Maschinenfabrik und seine Frau Magdalena Aebi-Widmer von Brügglen-Heimiswil



Heiratsurkunde von Johann Ulrich und Magdalena Aebi-Widmer anno 1867

Von den späteren Konstruktionszeichnungen J. U. Aebis sind einige, so die einer «Spritze Nr. 4D Schnitt und Ansicht» vom 5. Oktober 1883, heute in einem Konferenzzimmer der Fabrik als Wandschmuck zu sehen; mit ihrer leichten Kolorierung schöne Zeugnisse einer Naturbegabung, die mit Energie und Freude ans Werk ging.

Während der Lehrzeit war er stellungspflichtig geworden, doch zu seinem Leidwesen wurde er bei der Musterung als dienstuntauglich erklärt; vielleicht stimmte bei dem hochaufgeschossenen Jüngling das Verhältnis zwischen Brustumfang und Körperlänge nicht.

Dem Abschluss der Lehrzeit folgte gewöhnlich die Wanderschaft als Geselle, doch für den frisch verheirateten Ehemann, dessen Gattin mit der erstgeborenen Tochter auf dem Hof seines Vaters lebte, war das keine Selbstverständlichkeit. Einem ersten Impuls folgend hatte er 1867 die Weltausstellung von Paris besucht, obwohl er nicht Französisch sprach und erst «nach fatalen Situationen» eine deutschsprechende Wirtschaft fand. Die ausgestellten Landwirtschaftsmaschinen der Firma H. F. Eckert in Berlin machten ihm einen grossen Eindruck. Auf der Suche nach ihrem Hersteller ging er im Frühling darauf wieder auf die Wanderschaft. Er schreibt darüber: «Eines morgens früh im Frühling 1868 nahm schweren Herzens von meiner Frau Abschied, die mir Glück und gute Gesundheit wünschte. Mit einem direkten Billet nach Berlin ausgerüstet, trat aufs geratewohl nachmittags die Reise an, die von allen Verwandten und Bekannten mit sehr gemischten Gefühlen betrachtet wurde.

Maschinenhalle der
Pariser Weltausstellung



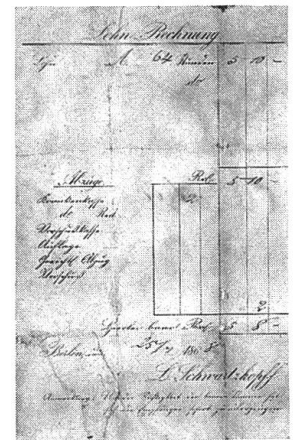
In Berlin angekommen, fand nach vierzehntägigem Suchen den Kniff, wie man's machen muss, um heranzukommen und fand dann Arbeit in der Maschinenbauerei von Schwartzkopff, wo Lokomotiven und Dampfmaschinen gebaut wurden. Um H. F. Eckert zu finden, musste von der Heimat den von Paris mitgebrachten Katalog kommen lassen. Da war vieles zu lernen und lernte auch viel. Da die eine Woche Tag und die andere Woche nachts arbeiten musste, hatte ich morgens Gelegenheit, eine Rundreise durch die Werkstätten zu machen und all die Arbeitsmethoden und die dabei verwendeten Maschinen kennenzulernen. 'Da kommt der gwundrige Schweizer wieder', sagten die Vorarbeiter und waren überall freundlich und zuvorkommend.

Im Spätherbst 1868 klopfte die Finken, um die Städte Hamburg, Altona, Rendsburg per vierter Klasse zu besuchen und dann successive die Heimreise anzutreten, die durch einige deutsche Städte über München nach Hause führte. Überall fand etwas lehrreiches, das später verwenden konnte. In München geriet auf den Hund. Nachdem per Tag nur noch ein Seidel Bier mit einem Brötchen verzehren konnte, schrieb meinem Vater einen ergreifenden Brief, der dahin endete, er solle mir Geld schicken, was auch sofort geschah. Ich lernte 'Verbotener Eingang' zu übersehen, sich als Landwirt vorzustellen, oder auch dem Portier ein Taler in die Hand zu drücken und dienstbare Geister zu gewinnen, um herzukommen.»

Anfänge in der «Matte»

«Ich kam als Mechaniker nach Hause», schreibt er stolz, doch wollte er sich zunächst auf die «künstliche Fischzucht» verlegen, für die er «schwärmte und wahre Luftschlösser baute». Aus Vorsicht legte er aber die Druckwasseranlage so an, dass sie auch als Antrieb für eine mechanische Werkstätte dienen konnte. Der Versuch ging fehl.

«Nun verlegte mich ganz auf die Mechanik», heisst es weiter. Mit ungebrochenem Selbstvertrauen zeichnete er die Konstruktionspläne für eine Dampfmaschine, die an die Sägerei in Wynigen geliefert wurde. Da er jung und als Berufsmann neu war, musste er alles auf eigene Rechnung und Verantwortung anfertigen lassen, bis die Maschine funktionierte. Die Ausführung erfolgte beim Mechaniker Widmer in Burgdorf, der Dampfkessel wurde von Rüeegger in Aarburg gefertigt. «Auf den Kessel wurde ein Guss-



Lohnabrechnung für J. U. Aebi, ausgestellt durch die Maschinenbauerei L. Schwartzkopff, Berlin am 25. 4. 1868

rahmen befestigt und auf diesem die Maschine montiert. Die Maschine war mit Expansionsschieber und Regulator versehen und arbeitete sehr gut», schreibt er.

Der Betrieb wurde im Wohnstöckli eingerichtet, das der Grossvater Aebi-Lüdi 1819 anstelle eines Ofenhüsli erbaut hatte. Werkstatt war die Backstube, zu der später ein Anbau kam. Daneben ging der landwirtschaftliche Betrieb auf dem väterlichen Hof weiter. Man erzählte in der Familie, dass «Matte-Peter», als ihm beim Sömmern des Viehs im katholischen Entlebuch einmal eine Kuh im Sumpf zu versinken drohte, auf das erschrockene «Maria hilf!» eines Entlebuchers geantwortet habe: «Das isch nüt für nes Wibervolch, da mues e Maa zuechel!» Doch auf der «Matte» stellte die junge Gattin des Mechanikers, Magdalena Aebi-Widmer, durchaus ihren Mann. Sie führte neben dem alternden Vater, dem Onkel Peter und der den Haushalt besorgenden Mutter den Hof völlig selbständig, stellte Knechte an und übernahm schliesslich den Betrieb auf eigene Rechnung. 1871 wurde die zweite Tochter, Rosa, geboren, 1873 die dritte, Marie Rosalie, die zukünftige Gattin des Teilhabers und Nachfolgers von J. U. Aebi, und 1876 der Sohn Hans.

Der junge Mechaniker widmete sich völlig seinen eigenen Arbeiten. «Der Betrieb an der «Matte» begann mit der Konstruktion von Feuerspritzen, Werkzeug und Betriebseinrichtungen», schreibt er. Für die erste Sämaschine nach System Fellenberg machte er sowohl Schreiner- wie Schlosserarbeit selbst. Für die folgenden verbesserten Modelle liess er die Holzarbeit durch einen Schreiner ausführen, dem er eine Maschine konstruierte, eine Bandsäge für Handbetrieb, auf welcher er Hölzchen schnitt für Lederfeilen, die für einen Gerber in Burgdorf bestimmt waren.

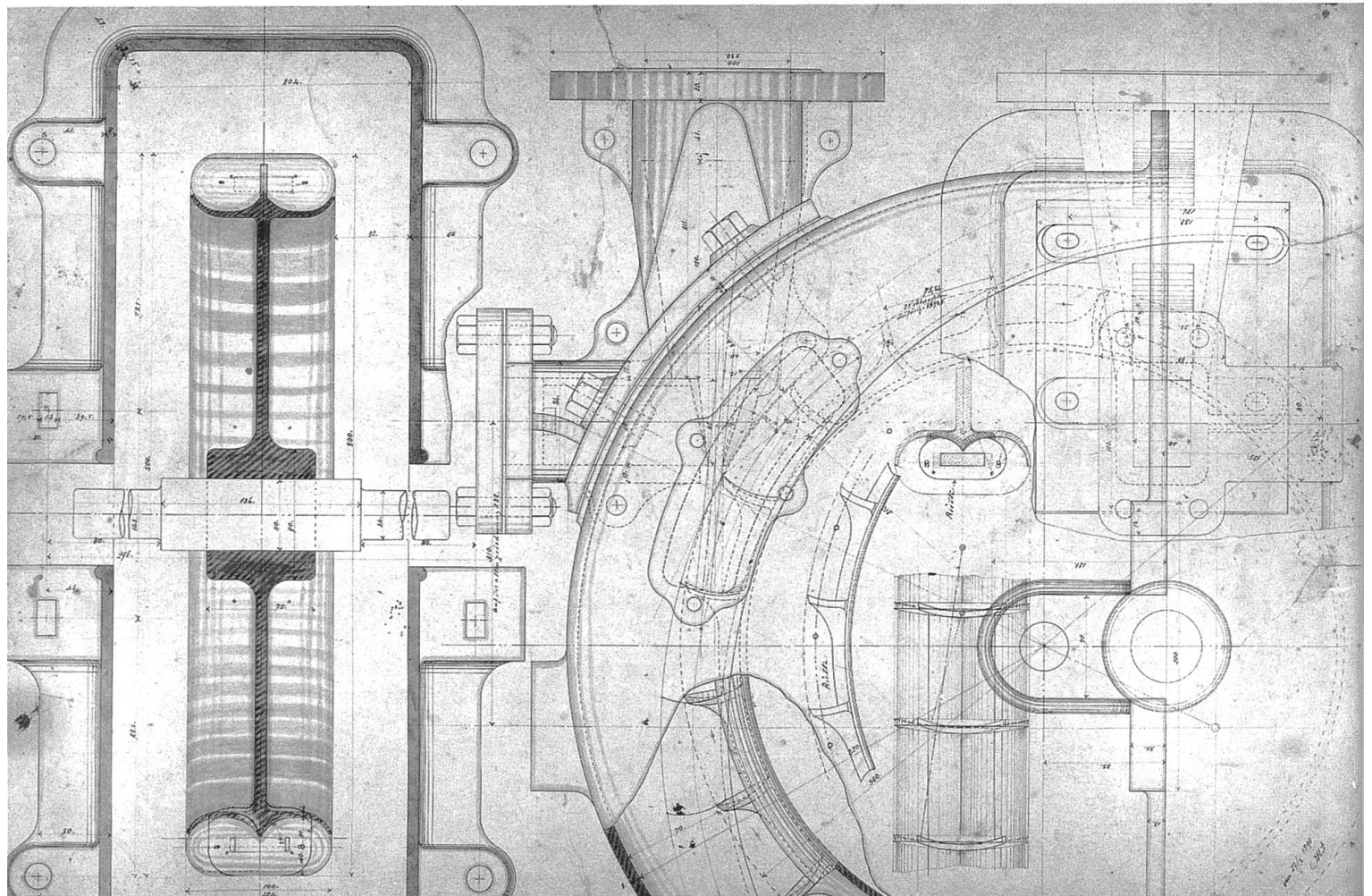
1872/73 baute er nach eigenem Entwurf eine Saugfeuerspritze für die Gemeinde Wynigen, «die sehr befriedigte», wie er schreibt. Er hatte sich auf einen Preis von 2000 Franken festgelegt. «Meine Selbstkosten beliefen sich aber auf den Betrag von 2300 Franken, was mir nach Vorlage der Rechnungen in freundlicher Weise sofort ausbezahlt wurde.» Nicht immer waren die Kunden so entgegenkommend. Noch 1890, nach der Übersiedlung nach Burgdorf, ereignete sich, was sein Enkel, Hans Aebi-Torres erzählt: «Wir hatten längere Zeit mit dem Mittagessen auf Grossvater gewartet. Als er bei Tisch erschien, machte er verschiedene Bemerkungen an Grossmutter. Auf einmal sah ich, wie dieser die Tränen über die Wangen herabrollten. Für mich galt es damals als das grösste Verbrechen, die Grossmutter zum Weinen zu bringen. Obschon ich erst etwa vier Jahre hatte, stand ich entrüstet auf und

ballte die Faust gegen Grossvater. Tante Rosa sah die Gefahr, die mir drohte und führte mich sofort in die Küche, wo ich allein fertigessen musste. Grossmutter hat mir später mehrmals erzählt, dass Grossvater in sehr schlechter Stimmung gewesen sei, weil eine Kommission einer welschen Gemeinde den ganzen Vormittag über den Preis einer Feuerspritze gefeilscht und ihn gezwungen habe, einen Preis anzunehmen, der keinen Gewinn möglich machte. Es sei ähnliches oft vorgekommen, weil die Käufer bald merkten, dass Grossvater wenig Ausdauer hatte beim Markten. Er war oft reuig über den abgemachten Preis. Die Familie musste dann unter seiner Stimmung leiden.»

Als Fachmann für Feuerspritzen besuchte er 1873 die Weltausstellung in Wien, wo ihn besonders die Spritzen mit Kugelventilen interessierten und zu eigenen Neukonstruktionen anregten.

Obwohl das erste grosse Werk des aus den deutschen Tiefebeneen heimgekehrten Konstrukteurs eine Dampfmaschine gewesen war, fesselte ihn in der Heimat, wo die Wasser von den Bergen herabsprudeln, vor allem die Nutzung der Wasserkraft. Er konstruierte zwei Zylinder-Wassermotoren, doch ergab sich, «dass der vorzeitigen Abnutzung durch sandführendes Bachwasser nicht vorzubeugen ist und dass die Zukunft den Radmotoren gehört».

Eigenhändige technische Zeichnung einer Pelton-Turbine von Johann Ulrich Aebi



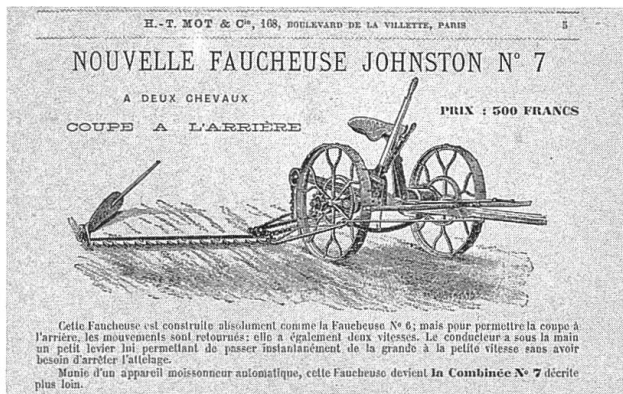
Später sollte sein Schwiegersohn die erste Praxis nach Abschluss der theoretischen Ausbildung in einer Firma für Turbinenbau absolvieren, und sein Enkel wurde Doktor der technischen Wissenschaften mit einer Dissertation über Wasserturbinen. Die Fabrik baute denn auch eine ganze Reihe von Turbinen, bevor die Spezialisierung auf Landmaschinen im ganzen Programm vorherrschte.

Der Betrieb besorgte in der ganzen Gegend Reparaturen aller Art an Maschinen, fertigte wenn nötig Ersatzteile an, da es damals noch nicht wie heute die verbreiteten Service-Organisationen mit Ersatzteillagern gab. Ausser den Feuerspritzen, an deren Verbesserung mit Erfolg gearbeitet wurde und von denen man schliesslich zehn Typen anzubieten hatte, baute man Sämaschinen, Bauernmühlen, Wasserpumpen und konnte, wie auch später die Fabrik, besondere Aufgaben, die vom Gewerbe oder den Landwirten gestellt wurden, durch eigene Konstruktionen und Spezialanfertigungen lösen. Der Stolz des Maschinenbauers auf seine Erfindungen liess ihn manchmal ein Geschäft ablehnen, das einträglich sein mochte, aber als Konstruktion nicht interessant war. So berichtet er: «Eines Tages kam Hans Witschi von Hindelbank zu mir an die Matte und wollte mich veranlassen, die Fauler'schen Güllenpumpen (John Fowler, engl. Ingenieur 1826–1864, konstruierte den nach ihm benannten Dampfpflug, dtv-Lexikon 1970) anzufertigen, aber die nur aus Rohguss zusammengesteckten Pumpen passten mir nicht und gab den Abschlag. Dann ging Witschi zu Stalder in Oberburg, der sich der Sache annahm und ein Geschäft daraus machte. Stalder war Geschäftemacher und ich Mechaniker.» (Die Firma Stalder sollte 1941 von Aebi aufgekauft werden.)

Bald konnte er drei Arbeiter beschäftigen. Treu blieb ihm vor allem der Schlosser Fritz Aebi, sein Vetter, der 1873 zu ihm stiess und aus der Schlosserschmiede von Heimiswil seinen Blasbalg mitbrachte.

Die erste Mähmaschine

Epochemachend und in die erfolgreiche Zukunft weisend wurde der Bau von Mähmaschinen. 1871 veranstaltete auf dem Grundstück, auf dem später die Maschinenfabrik errichtet wurde, die Oekonomische und gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Bern eine Mähmaschinenprobe, nach der ein



Auszug aus einem Heuermaschinen-Prospekt von 1888 der Firma H.-T. Mott & Cie., Paris, über Johnston-Mäher

Direktor der landwirtschaftlichen Fortbildungsschule auf der Rütli, wie J. U. Aebi berichtet, «einen sehr interessanten Vortrag» hielt. Auf den grösseren und reicheren Höfen hatten diese Maschinen schon ihren Einzug gehalten. Die Oekonomische Gesellschaft setzte sich für ihre vermehrte Anwendung ein.

Wie J. U. Aebi schreibt, verfolgte er mit Aufmerksamkeit die Versuche, die in der Schweiz 1876 mit verschiedenen amerikanischen Mähmaschinen gemacht wurden. «Im gleichen Jahr ... verfertigte die erste Mähmaschine nach System Johnston mit Hinterschnitt. Als diese Maschine im Heuet mit zwei starken Pferden, die Mühlethaler (mein späterer Associé) zügelte, an der Matte im denkbar schönsten Gras probiert wurde, blieb Mühlethaler mit diesen zwei Pferden nach etwa zwei Umgängen stecken, was mich natürlich im höchsten Grade verblüffte. Da kam meine Frau zu mir und sagte: 'Mache dir keine Schrullen daraus, Jakob weiss die Pferde nicht zu behandeln, und das merken sie bald. Ich will dir beweisen, dass die Mähmaschine leicht geht.' Sie holte zwei Kühe und mähte das ganze Stück in einem Zuge ab. Da rief sie mir zu: 'Hets der jetze gwohlet?' In der gleichen Stunde war ich der Unglücklichste und der Glücklichste.» Der Beistand der Frau und das Hantieren des Pechvogels Mühlethaler sollten sich wie ein Leitmotiv wiederholen.

Das Muster zu dieser Mähmaschine gehörte dem Freund Arthur Bracher, der auf einem grossen Gut in Grafenscheuren sass. Die Frage war, ob sich auch Bauern mit kleinerem Besitz solche Maschinen leisten konnten. «Waghalsig, mit dem bestimmten Gefühl, alles zu überwinden, beschloss ich, von 1877 auf 1878 20 Stück Mähmaschinen anzufertigen. Da aber der Preis per Maschine Fr. 620.– betrug, die ersten sogar Fr. 700.–, und einerseits die Kauflust noch nicht stark war, und andererseits die Agenten von amerikanischen

und englischen Maschinen mit aller Raffiniertheit behaupteten, in der Schweiz könne niemals eine haltbare und gleich gute Mähmaschine hergestellt werden, so hatte ich Mühe, sie an den Mann zu bringen. Erst 1882 konnte ich den Rest absetzen.» Eine der ersten dieser Maschinen kam auf das Fellenbergsche Mustergut Hofwil, eine andere auf die Landwirtschaftsschule «Strickhof» bei Zürich.

Die Konstruktion einer Mähmaschine für Getreide mit selbsttätiger Getreideablage brachte 1879 bei einer grösseren Erntemaschinenprobe in Hindelbank zwar den Sieg, doch verhinderten der Preis (Fr. 480.–), die Umständlichkeit des Anbringens der Ablagevorrichtung an die auch fürs Grasmähen geeignete Maschine sowie der massive Rückgang des Getreidebaus die Möglichkeit einer Serienproduktion.

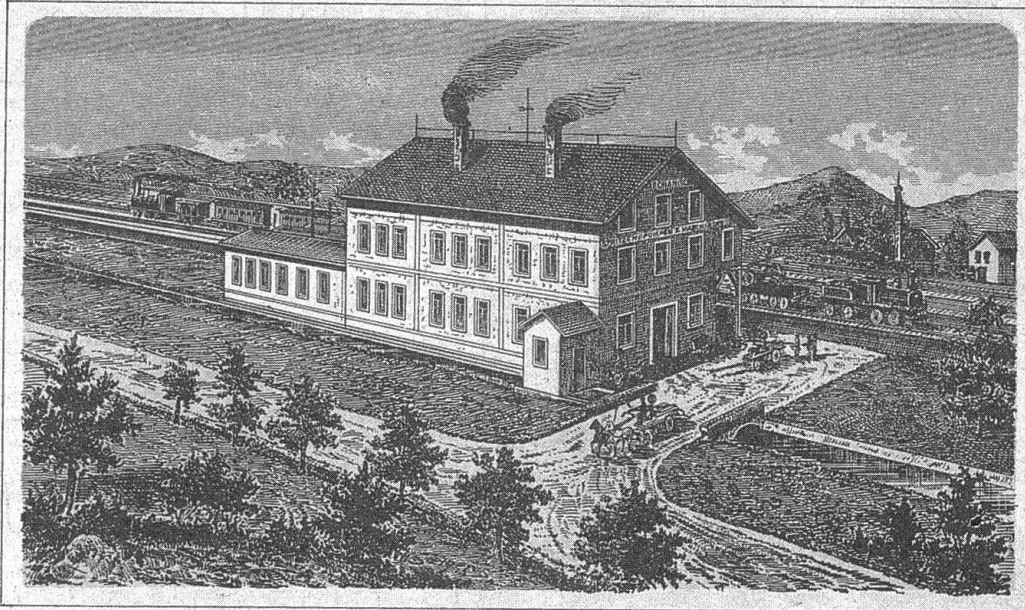
Nach Burgdorf

Für die erste Serie von Mähmaschinen an der «Matte» kam die erste gekaufte Werkzeugmaschine in Anwendung, eine Hobelmaschine, die 1877 aus dem Konkurs der Waggonfabrik in Bern erstanden wurde. Aber es erwies sich bald, dass der Betrieb zu klein war. Eine Flut von Bestellungen war eingegangen, nachdem J. U. Aebi 1879 an der Feuerwehr-Requisiten-Ausstellung in Schaffhausen für ein neues Pumpwerk mit Differentialkolben und Kugelventilen die höchste Auszeichnung erhalten hatte. Ausserdem war die Buchhaltung, die nur aus Aufzeichnungen zur Werkstattkontrolle in einem Notizbüchlein und weiteren Eintragungen in einem Kalender bestand, wie J. U. Aebi rückblickend bemerkt, «nicht die stärkste Seite».

So drängte sich der Umzug in grössere Räumlichkeiten und zugleich eine Neuordnung auf. 1880 war dem erfolgreichen Konstrukteur schon ein vom Lyssachbach durchströmtes Stück Land am Rande von Burgdorf mit dem Recht zur Nutzung der Wasserkraft zu günstigen Bedingungen, ohne Kapitalaufwand, nur gegen Verzinsung, angeboten worden. Das Gebiet, in der Nähe des Bahnhofs, lag verkehrsgünstiger als die abgelegene «Matte». Als sich nun Jakob Mühlethaler, der Bruder eines Schwagers, meldete, der eine Zeitlang in der Werkstatt in der «Matte» in der Lehre gewesen und sich später als Wirt in Herzogenbuchsee eingerichtet hatte, schien sich eine günstige Lösung abzuzeichnen. Denn Mühlethaler hatte die Sekundarschule besucht, sollte also etwas von Buchhaltung und Geschäft verstehen, und man rechnete

Firmenbriefkopf
aus der Gründerzeit





damit, dass er nach Verkauf seines Wirtshauses «beträchtliches Geld ins Geschäft bringen würde.» So wurde man handelseinig.

Auf dem erworbenen Grundstück wurde ein zweistöckiges Haus, der Kern der heutigen Fabrik, errichtet. Im Erdgeschoss befand sich die Werkstätte, im Obergeschoss richtete man zwei Wohnungen ein. Noch einer der heutigen Aebi-Direktoren ist in seiner Jugend vom Lärm der Treibriemen geweckt worden, die unter ihm um sieben Uhr früh in Bewegung gesetzt wurden. Der ehemalige Weinkeller wird heute als Lagerraum für die je nach Werkstück auszutauschenden Teile der Werkzeugmaschinen, die sogenannten Vorrichtungen, benützt.

Beim Bau wurde soviel wie möglich im eigenen Betrieb hergestellt, so dass man vom Herbst 1882 bis Frühling 1883 mehr oder weniger an beiden Orten arbeitete. Die Wasserkraft wurde durch ein Wasserwerk mit Turbine aus der eigenen Werkstatt genutzt. Da der Treibriemen gelegentlich bei Wassermangel stehenblieb, ergänzte man diese Energiequelle 1895 durch Dampfkraft. Der Umzug der Werkstatt nach Burgdorf und die eigentliche

Fabrikansicht 1883. Im Vordergrund erkennt man zwei zur Spedition bereite Feuerspritzen



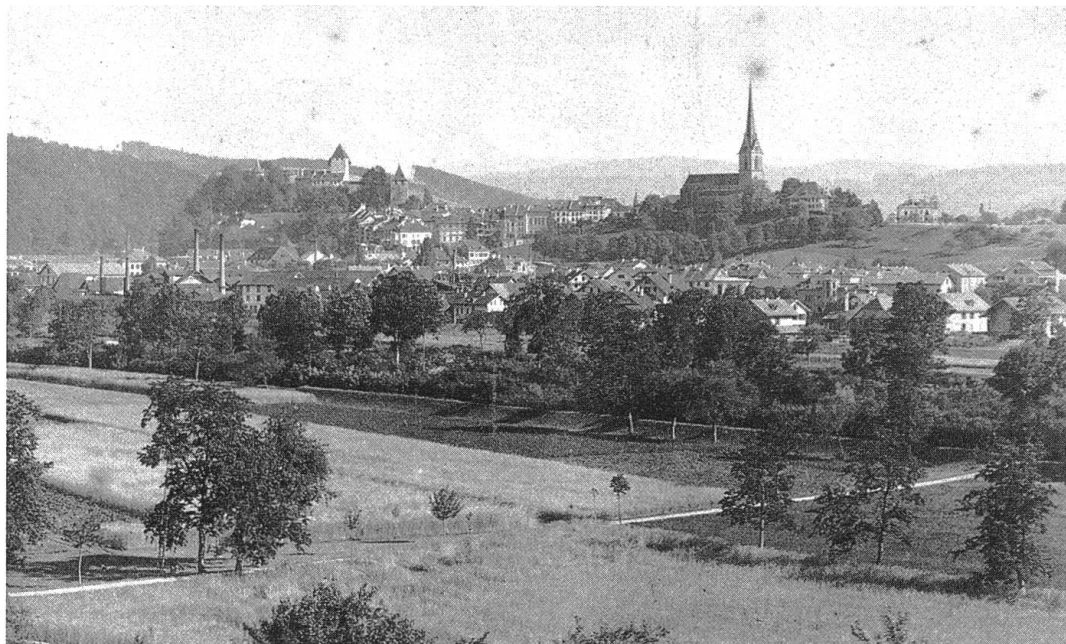
L. BECHSTEIN

BURGDORF

Belegschaft der
Maschinenfabrik im
Jahre 1884 mit Johann
Ulrich Aebi (9. v. l.),
Jakob Mühletaler
(5. v. l.) und Grossvater
Fritz Aebi (3. v. l.).
Auf dem Bild sind
ferner Feuerspritzen
sowie eine fahrbare
Gehöftspritze zu
erkennen

Fabrikeröffnung erfolgten 1883. Nun hatte man Platz für mehr Personal. Auf einem Photo von 1884 sind ausser den Firmeninhabern Aebi und Mühlethaler, Fritz Aebi und Werkführer Hieronymus Kübler, zwanzig Arbeiter und Lehrlinge zu sehen.

1883 war Burgdorf ein Städtchen von etwa 6400 Einwohnern mit blühendem Gewerbe, sowie Industrie- und Handelsunternehmungen, die zum Teil in weltweiten Beziehungen standen. Das Landstädtchen, wie überhaupt die Berner Landschaft, hatten davon profitiert, dass die Berner Obrigkeit schon vor dem Untergang der Alten Eidgenossenschaft «dem ganzen Land die Freiheit des Gewerbes» gegeben hatte, «während in Zürich und Basel das Landvolk nur im Dienste der städtischen Häuser arbeitete» (Richard Feller, S. 152). Anders als die regierenden Familien der übrigen Kantone, die ihre in fremden Diensten geschaffenen Auslandsbeziehungen zum Aufbau von eigenen Handels- und Industriefirmen benützt hatten, war das Berner Patriat im Staatsdienst aufgegangen oder hatte sich seinen Landsitzen gewidmet. 1747 wurde den Mitgliedern des Grossen Rates jede Teilnahme an Gross-



Burgdorf im
Gründungsjahr der
Maschinenfabrik 1883

handelsgeschäften verboten. So hatte sich «die Kaufmannschaft im Gegensatz zu andern eidgenössischen Orten nicht in der Hauptstadt, sondern in der Provinz stark verbreitet» (Alfred G. Roth, S. 20).

1860 schlossen sich Burgdorfs Handels- und Industriefirmen zu einem «Handels- und Industrieverein» zusammen, der zunächst auf kantonaler, später zusammen mit andern kantonalen Vereinen auf eidgenössischer Grundlage für die Interessen seiner Mitglieder eintrat. Angesichts der noch wenig umfangreichen Bürokratie des Bundes wurden die Vertreter des Handels- und Industrievereins, ebenso wie diejenigen des Schweizerischen landwirtschaftlichen Vereins und später des 1897 gegründeten Bauernverbandes bei Fragen der Zolltarife und der Handelsverträge angehört. Spätere Generationen der Aebi-Familie spielten hier eine wichtige Rolle.

1882, im Jahr da J. U. Aebi mit dem Fabrikbau begann, wurde das technische Wunderwerk der Gotthardbahn in Betrieb genommen. Ein Jahr zuvor war das Bundesamt für Landwirtschaft geschaffen worden, dem die Erfüllung seiner Aufgabe, nämlich die Förderung und Erhaltung der Landwirtschaft, durch die Produkte des neuen Fabrikunternehmens wesentlich erleichtert werden sollte. Ihrerseits verdankte die Schweizer Landmaschinenindustrie ihr Aufblühen nicht zuletzt der nach und nach immer stärker ausgebauten staatlichen Förderung ihrer landwirtschaftlichen Kundschaft.

Im Gründungsjahr 1883 war man allerdings noch weit entfernt von so intensiver staatlicher Unterstützung. Die Landwirte hatten ihre forcierte Umstellung vom Getreide- auf den Futterbau, auf den Käseexport um 1870 hinter sich gebracht und rutschten mit dem Auftreten der erhöhten Konkurrenz auch auf diesem Gebiet in neue Schwierigkeiten. Die Oekonomische Gesellschaft spricht in ihrem Jahresbericht von 1886 von einer «Krisis, welche seit Jahren über unsere Landwirtschaft hereingebrochen ist» (H. Wahlen in «Kündige Aussaat . . .», S. 165).

Die Schwierigkeiten, mit denen die neue Fabrik zu kämpfen hatte, waren indessen anderer Art: Es fehlte dem erfindungsreichen Konstrukteur nicht an Kunden; günstig war, dass sich in unmittelbarer Nähe der Fabrik das dem kantonalen Monopol unterstehende Salzlager befand, wo die Inhaber der «Salzbütte», des Salzverkaufs für die einzelnen Gemeinden, mit Ross und Wagen vorfuhren. (Unter ihnen übrigens auch der spätere Bundesrat Rudolf Minger aus Mülchi.) Doch es fehlte dem jungen Unternehmen an Geld und an der Organisation.

Der Betrieb stellte laufend finanzielle Anforderungen, deren Erfüllung grosse Schwierigkeiten bereitete; denn Mühlethaler hatte aus dem Verkauf seines Wirtshauses nur 3000 Franken gelöst. «Ich selbst», so berichtet J. U. Aebi, «brachte das für den Anfang nötige Schlosser- und Schmiedewerkzeug». Dazu gehörten eine Drehbank, eine starke Hobelmaschine, Modelle zu Spritzen, Sämaschinen, kleinen Pumpen und, wie aus einer nicht ganz eindeutigen Notiz hervorzugehen scheint, noch unverkaufte Mähmaschinen. Dies und die Konstruktionszeichnungen bildeten seinen Beitrag. «Bares Geld brachte ich keines, da das von meinem Vater verschaffte Geld durch die schwierigen Anfänge an der Matte aufgebraucht war.» Nun zeigte es sich, «dass Mühlethaler weder der kaufmännischen Seite noch der Werkstattkontrolle gewachsen war, daran mich nicht genügend widmen konnte, da fast Tag und Nacht konstruierte und zeichnete, denn es musste etwas auf den Platz, dass gearbeitet werden konnte.»

Eine Fehlinvestition

Vom Besuch einer Ausstellung in Nürnberg brachte J. U. Aebi «eine neue Idee zum Fruchtschälen» nach Hause. Die Bauernmühlen, kombinierte Schäl- und Mahlapparate für Küche, Göppel- und Kraftbetrieb, errangen auf

Am 13. Nov. 1895, Datum der Verfindung obigen Vergleiches an d. Berner Handelsbank, ist Amelie an
gütlich fr.

31. Dez. 1896	Juniabzähl	Fr. 11000.-
31. " 1897	do.	2000.-
30. Juli 1898	do.	Fr. 39000.-
31. Dezember 1900	do.	3000.-
31. " 1901	do.	Fr. 36000.-
31. " 1902	do.	6000.-
31. " 1903	do.	Fr. 30000.-
31. " 1904	do.	5000.-
31. " 1905	do.	Fr. 25000.-
		5000.-
		Fr. 20000.-
		5000.-
		Fr. 15000.-
		5000.-
		Fr. 10000.-
		5000.-
		Fr. 5000.-
		5000.-

Keinen Betrag in dem hier nur
gemerkten Teil zahlen zu erhalten zu haben
bezeichnet.

Burgdorf 31. Dezember 05.
Albert Hirsbrunner

Wie J. U. Aebi die aus
der Fehlinvestition
«Bauernmühle»
resultierende Schuld
von Fr. 41 000.-
zurückbezahlte

einer amerikanischen Ausstellung eine Goldmedaille, doch die daraufhin erfolgten Lieferungen wurden nie bezahlt. Man erhielt noch einen Auftrag für den Bau eines Reisschälapparates mit Sortiervorrichtung für Kerne und Schalen, eine Konstruktion, die «sehr gut gelang». Als schon eine grosse Anzahl von Gussbestandteilen bestellt worden war, traf die Kunde ein, dass das dortige Klima und die Termiten, die sich an die Holzbestandteile machten, die Apparate zugrunderichteten.

Ein Freund, Gottlieb Hirsbrunner, hatte zu dieser Investition geraten und finanziell mitgemacht. Offenbar witterte er das grosse Geschäft, «überstürzte aber die Sache». Das passt durchaus in das Klima jener Gründerjahre, wo wacker drauflos spekuliert, investiert, falliert wurde. Aber es passte nicht zum Charakter des Bauernsohns aus der «Matte» und seiner Frau. Er kam für seinen Teil der Schuld auf. «Eine Zusammenstellung zeigte, dass ein Ausgabenüberschuss von mehr als 80 000 Franken vorhanden war, dessen Hälfte zu zahlen ich schuldig wurde. Ein tüchtiger Kaufmann und Buchhalter musste eingestellt werden, aber zugleich möglichst alle Ausgaben reduziert werden. Da nun Mühlethaler sozusagen beschäftigungslos war, so drang Gottlieb bzw.

Albert Hirsbrunner darauf, dass Mühlethaler austreten solle und dass sie mich allein als Schuldner der 40 000 Franken haben wollten, die ich vertraglich versprechen musste, bis 1910 zu zahlen. Mühlethaler wurde für die Schuld entlassen und wurde ihm noch von meiner Frau der Betrag von 3000 Franken, den er eingebracht hatte, zurückbezahlt, und damit war ich weit unter Null geraten.»

Nach dem Ausscheiden von Jakob Mühlethaler wurde 1888 aus der Kollektivgesellschaft Aebi & Mühlethaler die Einzelfirma J. U. Aebi. Der Konstrukteur beklagte sich, dass ihm jetzt die Aufgabe zufiel, «nebenbei auch noch die Rolle eines Geschäftsmannes zu spielen». Der 1884 eingetretene Werkführer Hieronymus Kübler leistete ihm dabei vorzügliche Dienste. Auf seine Anregung hin wurden auch Landmaschinen aus fremder Fabrikation in Kommission verkauft (was auch jetzt noch der Fall ist) und ein Stand auf dem Wochenmarkt in Bern auf dem Waisenhausplatz eröffnet, was den Kundenkreis rasch vergrösserte und den Umsatz vermehrte.

Schützenfeste und beleidigte Kreditoren

«Diese Periode bis anfangs der Neunziger war die aufreibendste Periode meines Lebens», schreibt J. U. Aebi. «Es soll festgenagelt bleiben, dass die Spar- und Leihkasse in Herzogenbuchsee mein Existenzretter war, während unsere Spar- und Leihkasse mir nur Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten bereitete.» Offenbar hatte die volle Ausbezahlung des Teilhabers Mühlethaler aus Herzogenbuchsee dort einen guten Eindruck gemacht und das Vertrauen in die Kreditwürdigkeit des frischgebackenen Fabrikanten gestärkt, während die Burgdorfer Bank, die um die Schuld an die dortigen Eisenhändler Hirsbrunner wusste, misstrauisch blieb.

Zu dem Misstrauen mochte beigetragen haben, dass J. U. Aebi, wie aus seinen Aufzeichnungen hervorgeht, nicht nur der schöpferischen Arbeit und dem Berufsstolz als Mechaniker und Konstrukteur deutlich den Vorrang gab vor dem Geschäftemachen, sondern über der ihm oft über den Kopf wachsenden Arbeit doch nicht sein geselliges Leben und seine anderen Leidenschaften völlig vernachlässigte. Dazu gehörten Musik, Jagd und Schützenwesen. In der «Matte» war er, aus dem Ausland heimgekehrt, Mitglied einer von Leuten aus Wynigen, Gutisberg und Oberburg zusammengesetzten Blechmusik geworden, die sich nach dem Muster der aus Süddeutschland zu



Johann Ulrich Aebi nach erfolgreicher Wildschweinjagd, zusammen mit H. Widmer, einem damaligen Landmaschinen-Reisenden

Besuch gekommenen Musikkapellen, den Schnurranten, «Schnurrantia» nannte.

Schon als junger Mann war er ein guter Jäger und Schütze, der – lange bevor er in Burgdorf mit den «Herrenjägern» auf die Pirsch ging – mit dem «hölzernen Patent» auf Füchse und Hasen jagte. Sein Enkel Hans Aebi-Torres erzählt, dass der Grossvater einmal zufällig auf der «Matte» erschien, nachdem ein Hühnerhabicht ein Huhn geraubt hatte. «Wir mussten ihm genau die Stelle angeben, wo der Habicht im Auenbergwald verschwunden war. Es war keine Stunde verflossen, als er mit dem geschossenen Raubvogel nach Hause kam.»

Als Mitglied der Schützengesellschaft Burgdorf besuchte J. U. Aebi regelmässig die Schützenfeste. Als er 1892 bei der Heimkehr vom Eidgenössischen Schützenfest in Glarus sich in der Bahn zu einem Schützenkameraden setzte statt zu einem Bankier, der ihm zugewinkt hatte, fühlte sich der Bankherr anscheinend von seinem Schuldner zu wenig hofiert. Die Folge: «Des andern Tags hatte schon ein Giftbrief von der Kasse, was ziemlich jedesmal der Fall war, wenn ein Schützenfest besuchte.»

Um so verdienstlicher war das Vertrauen alter Freunde, die manchmal mit einem kleinen Darlehen aushalfen, damit er die Löhne bezahlen konnte. Auch sein Schwiegersohn, Jakob Aebi-Aebi aus Mistelberg, hat in den neunziger Jahren trotz Abraten seiner Bank ausgeholfen, indem er, wie der Enkel Hans Aebi-Torres berichtet, mit einer Schweinsblase voller Fünfliber, die er in der Ersparniskasse Burgdorf abgeholt hatte, zur Fabrik kam.

Jakob Aebi-Aebi hatte 1886 die älteste Tochter von J. U. Aebi, Bertha, geheiratet und 1890 den Hof für 27 000 Franken gekauft, wobei eine (nie benützte) Rückkaufsklausel dem 1876 geborenen einzigen Sohn Hans (später «Motor-Hans») innert zehn Jahren mit einem Aufschlag von 2000 Franken den Rückkauf erlaubt hätte. 1890 zog die Familie des Firmengründers, die bis dahin in der «Matte» ihren Wohnsitz gehabt hatte, in die Wohnung über der Fabrik um. Onkel Peter war ein Jahr zuvor gestorben, die Grossmutter Verena verbrachte ihre letzten Lebensjahre bei ihrer Tochter Verena Mühlethaler-Aebi im Kleinen Ferrenberg, wo sie 1898 starb. Von Burgdorf aus besuchte Magdalena Aebi Tochter und Schwiegersohn anfangs fast täglich in der «Matte».

Als die finanziellen Nöte überwunden waren und man die jüngste Tochter, Marie Rosalie, ein Institut im Welschland zur Weiterbildung besuchen liess, blieb die nüchterne Sparsamkeit Gewohnheit. Wie Hans Aebi-Torres erzählt, befahl ihm der Grossvater einmal beim sonntäglichen Spaziergang zur «Matte», im Gänsemarsch auf den Grasstreifen zu gehen, statt neben der Grossmutter auf der steinigen Strasse, wo die Schuhsohlen strapaziert würden!

Unterdessen ging der Zug vom Land in die Fabriken weiter und damit die Notwendigkeit, die teurer und rarer gewordene menschliche Arbeitskraft durch Maschinen zu ersetzen. Als bezeichnender Einzelfall wäre ein Mann zu erwähnen, den J. U. Aebis Gattin als Knecht für die «Matte» eingestellt hatte und der noch zwanzig Jahre später als Malergehilfe in der Fabrik arbeitete.

In den achtziger Jahren konstruierte J. U. Aebi verschiedene Heuwender, u. a. einen Gabelheuwender in Holzkonstruktion. Dazu kam eine neue Hinterschnitt-Mähmaschine, die «Nachtigall», die «etwas schwer ging, aber ganz vorzüglich arbeitete. Gestützt auf diese Maschine, die in gewissen Beziehungen ein Extrem sowohl in der Grösse der Getriebe als in der Höhe der Fahrräder darstellte, fand ganz bestimmte Regeln zur Konstruktion von Mähmaschinen.»

Von «Aebi's Cormick» zu «Helvetia»

Mähmaschinenproben, wie sie die Oekonomische Gesellschaft schon seit längerer Zeit veranstaltete, um den Landwirten Entscheidungshilfe beim Ankauf zu leisten, wurden nun auch von den überall entstandenen landwirtschaftlichen Vereinen und Genossenschaften organisiert.

Im Jahre 1895 führte der Zentralschweizerische Genossenschaftsverband in Ettiswil bei Willisau ein grosses Mähmaschinenmähen durch. An der Vorgeschichte dieser für die Entwicklung der Firma Aebi entscheidenden Probe war der Vertreter der neuen Generation, der zukünftige Schwiegersohn, Hans Aebi-Aebi, beteiligt. Er hatte dem Fachmann für Landwirtschaft, Prof. Carl Moos von der Eidgenössischen Technischen Hochschule geschrieben, man könne in Burgdorf Mähmaschinen preiswert herstellen, nachdem der Professor nach Besuch einer Ausstellung in Chicago auf den grossen Preisunterschied zwischen Mähmaschinen in den USA und in der Schweiz (300 bzw. 700 Franken) hingewiesen hatte. Eine McCormick-Maschine wurde bestellt, in Burgdorf nachgebaut und damit in Ettiswil die vergleichende Maschinenprobe bestanden. Dabei soll das Ergebnis durch einen Kniff des Werkführers Kübler verbessert worden sein, indem er die Pferde besonders eng an die Deichselträger schnallte, so dass ein Teil der Zugkraft statt bei den Zugseilen, wo das Messinstrument angebracht war, direkt auf die Deichsel ausgeübt wurde. Hätte aber die Praxis nicht gehalten, was die Probe versprach, wäre die Maschine nicht in der Serienproduktion geblieben.

Auf die Probe hin bestellte der Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften der Zentralschweiz hundertfünfzig Mähmaschinen «Aebi's Cormick». Im ersten Jahr wurden insgesamt dreihundert Stück dieses Maschinentyps hergestellt und ohne weiteres verkauft. Den neuen billigeren Preis der Maschine, dreihundert statt bisher fünfhundert Franken, rechnete J. U. Aebi zusammen mit Geschäftsführer Kübler an der Wand des WC aus – ein bezeichnendes Detail für diese Übergangsphase von der Improvisation des Geschäftlichen zur rationalisierten Kalkulation. Ein Konkurrent, Bucher in Niederweningen, sagte später dem Firmennachfolger, der Preis sei viel zu niedrig angesetzt worden. Mit diesen Aufträgen kam aber die Serienfabrikation erst richtig in Schwung.

Doch die Rendite war für J. U. Aebi nicht allein massgebend. Er schreibt: «Nun gestattete mir mein Ehrgefühl nicht mehr, eine amerikanische Maschine nachzubauen und entschloss mich auf alle Gefahren hin, auf das Jahr 1897

Auszug aus einem Prospekt
1902 mit Mähmaschine
Helvetia

Internationale Heuernte-
Maschinen-Probe in Burg-
dorf 1897. Im Hintergrund
erkennt man das Siechen-
haus, die Siechenkapelle und
die Stadtkirche, welche
heute alle unter Denkmal-
schutz stehen

An allen Proben voran!

Maschinenfabrik Burgdorf

J. U. Aebi.

Goldene Medaille Paris 1900.

An allen Proben voran!



Mähmaschine „Helvetia“, zweipferdig.
Mit Federwaagzug resp. Stossfänger.
D. R. G. M. 97,635. Patent Nr. 13,855. Oester. Priv. 48/3778.

Die Maschinen sind mit Walzen und Kugellagern ausgerüstet, haben leichten, ruhigen Gang und leisten schönste Arbeit bei geringster Zugkraft.
Handhabung äusserst einfach, vorzögl. Schmiervorrichtungen, grösste Solidität.
Die Mähmaschinen „Helvetia“ eignen sich für Pferde- und Rindviehbetrieb gleich gut und zeichnen sich aus durch unverwüsthliches Material.

Vertreter:



mit einer neuen Maschine aufzutreten, die 'Helvetia' taufte. Es wurden, ohne die Maschine probiert zu haben, für 500 Stück Mähmaschinen-Material bestellt. Ich war der Leistung der neuen Maschine so sicher, dass beim Bernischen Oekonomischen landwirtschaftlichen Verein eine internationale Mähmaschinenprobe veranlasste, die, nach allen örtlichen Erwägungen, bei denen gute Bahnverbindungen, genügender Ausstellungsplatz und geeignetes, nicht zu weit abgelegenes Probefeld die Hauptbedingungen waren, nach Burgdorf verlegt wurde. Am Tage vor der Probe waren erst 75 Stück bestellt, nach zehn Tagen war alles verkauft. Während acht Tagen mussten über 500 Maschinen am Telephon abgesagt werden. Die 'Helvetia' erhielt den ersten Rang.»

Mit dem blossen Nachahmen war es auch deshalb vorbei, weil 1887, nach zwei vom Volk 1865 und 1882 verworfenen Ansätzen, ein Artikel in die Bundesverfassung aufgenommen worden war, der dem Bund die Kompetenz gab, Gesetze über den Schutz von geistigem Eigentum und Erfindungen zu erlassen. Im November 1888 trat das Patentgesetz in Kraft. Neben vielen industriellen und kaufmännischen Organisationen hatte sich bemerkenswerterweise auch der Schweizerische landwirtschaftliche Verein in einer Petition für die Einführung des Erfindungsschutzes eingesetzt. Denn infolge des Fehlens eines Patentschutzes, so wurde argumentiert, seien in der Schweiz neue Landmaschinen nicht erhältlich. (Tatsächlich unterblieb auf vielen technischen Gebieten die Lieferung neuer Modelle aus Angst vor Nachahmung.) Infolgedessen werde der Schweizer Bauer durch die ausländische Konkurrenz, die dank der Maschinen rationeller arbeite, erdrückt. Mit dieser Argumentation stimmte allerdings die Tatsache nicht überein, dass McCormick-Maschinen ohne weiteres in der Schweiz zu haben waren.

J. U. Aebi verhielt sich nicht anders als die übrigen Schweizer Industriellen, die zunächst eifrig ausländische Modelle kopierten, aber bald mit eigenen Verbesserungen und Erfindungen hervortraten und aus Gegnern zu Anhängern des Erfindungsschutzes wurden.

Neben den Mähmaschinen perfektionierte das Burgdorfer Unternehmen auch ständig die Feuerspritzen und meldete für 1898 die Einführung von Kugelventilen. Sie wurden bei Wasserentnahme aus Bächen durch den Sand weniger beeinträchtigt als die von der Konkurrenz verwendeten Klappventile. Wie bei der Herstellung der Landmaschinen, die sich später den besonderen Bedürfnissen des Landwirts im Hügel- und Berggelände widmen sollte, wies auch hier die enge Verbindung mit der Umwelt den Weg.